

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Nachbarsleut. Von Albert Bechter, Buchholz

[urn:nbn:de:bsz:31-337736](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337736)

## Nachbarsleut.

Von Albert Bechter, Buchholz.

Beim Löwenwirt in Hinterwald hockten an einem kalten regnerischen Winterabend der Bachsepp, der Schneidertoni, der Bergjörg und der rot' Kaveri am Dfentisch und spielten Zego. Der Kaveri hatte eben eine Leere gesteigert und musterte kritisch seine Karten. Aus seinen Mienen schlossen die Gegner, daß er grad nicht am besten gefunden hatte.

„E Herz het jeder Mensch“, ruft nun der Kaveri und schlägt den Herzkönig auf den Tisch.

„Dem hätt' i gschriewe, wenn er nit kumme wär“, sagt der Jörg und wirft den Trumpeins drauf, den Dabbeli.

„Schad drfür“, klagt der Kaveri und schaut seinem König wehmütig nach, und die andern beiden geben grad noch die Dame und den Reiter dazu.

„Des moschedt“, meint der Sepp und streicht die Karten zusammen.

„Hesch au Trumpf?“ fragt der Jörg und fängt an, von oben her Trumpf zu spielen.

Jetzt wird's kritisch, denkt der Kaveri, aber antwortet tut er dem Jörg: „Neh wiä du.“

Doch er konnte das gefürchtete Unheil nicht mehr abwenden und wurde richtig nach allen Regeln der Kunst durchgetragen. Mit süßsauerem Gesicht zahlte er jedem seine 24 Pfennig aus, und zum Jörg sagte er oben drauf: „Dir ghört eigentlich nint, sunsch weißt gar nimmi wuno mit'm Geld.“ „Du bruchsch mir no nit helpe heimtrage“, gibt der zur Antwort, „un dini Hühner hem'r schu miß as hundertmol so vill gresse un verderbt, as wa m'r vun dir im Zego rusknickeret.“

Diese Antwort brachte nun den Kaveri wieder etwas aus der Ruhe, und fast spitzig entgegnete er: „Was mini Hühner moche, sell isch dr Wimerwelcher ihre Sach, awer ich glaub, daß di meischte Eier, wu di Alti usnimmt, vun mine Hühner durri gleit were.“

Jetzt war schon beim andern die Ehre angegriffen. Ein Wort gab das andere, und bald war zwischen den beiden Nachbarn ein richtiger Streit los und die Vorwürfe kamen immer dicker und die Schimpfnamen immer saftiger.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß wegen so einer kleinen, unbedachten Äußerung zwei Nachbarn, die in so vielen Beziehungen aufeinander angewiesen sind, aus der Freundschaft kommen können. Aber wenn das eben einmal zwei richtige Dickköpfe sind, von denen jeder glaubt, der andere habe ihm das größte Unrecht angetan, da schlägt's halt mal so ein und keiner will dem andern zuerst das Wort wieder gönnen. Und hier war es dem Hochmutsteufel und seinem Bruder, dem Neidteufel, richtig gelungen, den beiden Bauern ihre Nebelbinde über die Augen zu ziehen, und diese merkten es gar nicht. Die abwehrenden und begütigenden Worte der beiden anderen Tischkameraden hörten sie jetzt auch nicht mehr, und zum erstenmal trennten sie sich vorzeitig und im Unfrieden.

Der Jörg stampfte im Sturmschritt den Berg hinauf, seinem Hof zu, und murmelte fortwährend kräftige Verwünschungen auf seinen Gegner: „Bettelbur' het er mr gseit, wu nit emol e recht Schdiäkl' Gschiar drheim häb, awer ich will dr drodenke, dich frog i niä miß, wenn i ebis bruch, awer kumm mir nur no emol, daß ich dir ebis helpe soll, dno will i dr schu sage, wer dr Bettler isch.“ So redete er sich immer ärger in seinen Zorn hinein.

Und einige hundert Schritte hinterdrein ging der Kaveri, der es ähnlich machte und auch fortwährend vor sich hinschimpfte: „Helt mir der Lump diä baar Schdund Schaffe vor, wuner mir im Summer gholfte het, und fascht jeder Tag schdoht der Lapp do un lehnt bal des, ball sell Schdiäkl' Gschiar oder en Wage oder Zugvieh, un Dickfack' het'r mr gseit, der Trops, der trurig, awer wart nur, ich will dir dr Dickfack' ischbriche.“

Unter solchen wenig liebevollen Selbstgesprächen erreichte der Kaveri seinen Hof. Der Nero, sein Hund, der wie gewöhnlich ihm wedelnd entgegenprang, erhält zum Dank dafür einen kräftigen Tritt. In der Schlafkammer langte der Kaveri den Stiefelknecht und setzte sich auf einen Stuhl, um die Stiefel auszuziehen. Als er den einen halb heraus hatte, wollte er ihn vollends

losschleudern. Wahrscheinlich machte er die Bewegung in seiner Aufregung etwas kräftiger, und der Stiefel flog mit Krachen und Klirren ins Fenster und in den Hof hinaus. Entsetzt fuhr die Bäuerin im Bett in die Höhe und rief: „Dho, wa isch, wa git's?“ Schnell gefaßt sagte der Kaveri: „Do het sone verdamnte Millionelusbue e Schdei zum Fenschter rigworfe, awer wart nur, i will em gli no, i verwisch der Kerli schu noch“, und war mit einem Satz zur Türe hinaus. Nun schlich er vors Haus, suchte seinen Unglücksstiefel, zog ihn an und ging wieder hinein. Daß der Lügenteufel neben ihm herging und ihm etwas ins Ohr flüsterte, merkte er nicht.

„Hesche verwischt?“ fragte die Bäuerin.

„Frieli“, sagte der Bauer und meinte dabei seinen Stiefel.

„Wer isch es gsi?“ forschte sie weiter.

Jetzt kam der Bauer etwas in Verlegenheit, meinte aber dann: „Ja, so gnau honi e nimmi gsehne, awer i glaub, 's isch dr Nocher gsi, dr Bergjörg.“

„Hä, wa fällt dr au i, er isch jo unser besche Frind un hilft is 's ganz Johr sovill mit dr Arvet us“, entgegnete die Bäuerin.

„Sell isch woll dr wert, was er scho gholfe het, un hit owe seit'r, unseri Hüchner häwe ihm si gonzi Ern gresse un mir däten is uf sin Kopsche mäschde un isch sei e Dickack, het'r gfeit“, erklärte der Kaveri.

Das kam auch der Bäuerin etwas stark vor, und bald war sie mit dem Kaveri einig, daß der Jörg eigentlich ein ganz miserabler Lump sei, mit dem man in Zukunft nichts mehr zu schaffen haben wolle.

Am andern Morgen erzählte sie dann dem Milchmann, der die Milch holte, gleich die Neuigkeit brühwarm, daß ihnen der böse Nachbar, der Jörg, die Fenster eingeworfen hätte. Wenige Stunden später wußte das ganze Dorf die Missetat des Jörg, und dessen Sohn, der Bergkarli, brachte dieselbe am Abend heim und fragte den Vater, ob und was denn an der Geschichte Wahres sei. Der Bergbauer fluchte nun ganz lästerlich über diese niederträchtige Verleumdung und schwur bei allen Zeichen, daß er dem roten Strolch, dem Kaveri, diese Verdächtigung gründlich heimzahlen werde. Der Karli, ein netter, tüchtiger Bursche anfangs der Zwanziger, redete dem Vater gütlich zu und hielt ihm

vor, wie sie doch den Kaveri und er wieder sie immer bei der Arbeit brauchten und ausbessern könnten, und der Vater sollte lieber einmal ein wenig Unrecht leiden, als mit dem Nachbarn wegen dem Hafenkäs in Unfrieden kommen. Doch bei dem Bergbauern nutzte alles Zureden diesmal nichts, die Aufregung und die Schimpfworte wurden nur noch ärger. Der Karli hielt es für das Beste, den Vater austoben zu lassen, er hoffte bestimmt, nach einigen Tagen würde der Frieden wohl schon von selber wieder kommen. Still schlich er zum Hause hinaus und begab sich im Dunkel des Abends hinüber in den Nachbarhof an den Gartenzaun und ahnte dort meisterhaft den Ruf eines Käuzchens nach. Auf dieses Signal hatte sich nach einiger Zeit jedesmal die Kuchentür geöffnet, und des Kaveris einzige Tochter, 's Klärli, war hinausgeschuscht zu einem kleinen Plausch und Gutenachtkuß.

Doch diesmal regte sich nichts, sooft er auch den Ruf wiederholte, alles blieb ruhig. Viertelstunde auf Viertelstunde verrann, und zuletzt verlöschten die Lichter im Haus und alles war still. Der Karli wußte nicht, was er denken sollte. Es war das erste mal, daß er ohne ein liebes Wort von seinem Klärli wieder heim mußte. Leiste sie den Jörn ihrer Eltern und war auch auf ihn böse? Sollte er an ihrer Liebe, die sie ihm so oft versichert, zweifeln? Nun begann auch in ihm der jugendliche Trotz aufzusteigen, und er dachte, wenn ihre Liebe nicht stärker ist, als daß sie von jedem Altweibergeschwäg weggeblasen wird, dann wäre es besser, er hätte sie nie gesehen. Mißmutig und unzufrieden schlug er den Heimweg ein.

Und droben in der Mädchenkammer stand 's Klärli und schaute ihm sehnsüchtig nach. Ihre heiße Stirne drückte sie an die Fensterscheiben, und Tränen rollten über ihre Wangen. Was hatte sie heute schon gelitten unter den galligen Bemerkungen ihrer Eltern über die Nachbarn, und der Vater hatte sie heute sofort nach dem Nachtessen ins Bett geschickt. Fast gar nicht glauben konnte sie die hageldicken Vorwürfe, welche heute auf einmal in ihrem Hause auf die Nachbarn leute niedergeprasselt waren. Und wenn der Nachbar wirklich den Vater beleidigt hatte, so wußte sie sehr wohl, daß der manchmal auch ein Hitzkopf und wohl auch ein wenig

mitschuldig war. Überhaupt, mochten die Alten mal händeln, sie und ihren Karli ging doch die Geschichte gar nichts an und heute abend würde sie, wenn der Karli käme, um so lieber zu ihm sein. Da hatte der Vater ihr nun einen Strich durch die Rechnung gemacht, indem er sie so früh ins Bett jagte. Was würde jetzt wohl der Karli von ihr denken, wo er herübergekommen war und also sicher den ganzen Streit auch für ungerecht und aufgebauscht hielt, und sie konnte ihm kein Wort sagen. Mit bangem Herzen ging sie ins Bett und drückte die weinenden Augen in die Kissen.

Nach einer fast schlaflosen Nacht stand sie am Morgen auf, um Feuer zu machen und zu melken. Die Eltern pflegten etwas später aufzustehen. Diesmal war sie noch eine halbe Stunde früher wie gewöhnlich dran und hoffte, den Karli einen Augenblick allein sprechen zu können. Wie sie aus dem Haus trat, sah sie ihn drüben den Dung aus dem Stall ziehen. Auffallend lang brauchte sie diesmal, um den Melkkübel am Brunnen zu reinigen, doch so lang und so laut sie diese Arbeit verrichtete, der Nachbarsbub schaute diesmal nicht herüber und kein freundlicher Morgengruß drang über den Zaun her. Einen Augenblick wollte auch ihr der Troß aufsteigen, aber dann siegte ihre Liebe und die Einsicht, daß nach dem gestrigen Fehlgang des Karli nun sie den ersten Schritt tun müsse.

Sie überlegte, unter was für einem Vorwand sie zu den Nachbarsleuten hinübergehen könne. Wichtig, letzte Woche hatten sie einmal gefragt, ob sie noch etwas Gelbrübsamen haben könnten, der ihrige würde ihnen nicht ganz reichen. Rasch ging sie ins Haus und füllte eine Lüte damit und begab sich, mit etwas Herzklopfen freilich, hinüber. Zum Glück war auch dort der Karli noch allein im Hof, doch sein Gesicht war grad nicht besonders freundlich.

„Grüß Gott, Karli! Do hon i dr Ruebsume, weisch wuner gseit henn, daß eich no fehle dat“, leitete sie die Unterhaltung ein.

„So, no gosch halt in d' Kuchi ni zue dr Wueber, wenn sie dr'e gern abnimmt, ich brauch kei Ruebsume“, erwiderte der Karli.

„Nei, ich hon e liäver dir welle gä, weisch di Wueber kinndig eweng nindig si un no hon i no welle eweng mit dir ellei schwäze.“

Beim Karli saß aber der Troß offenbar etwas tiefer, und spitzig sagte er:

„Wenn de mir ebbis Wichtigs z'sage gho hesh, no hättich nit bruche warte bis der Morge.“

„D mei, des hett mir selwer om ärgschte weh tue, daß i nächst mit hon kenne zue dr nuß, dr Vatter hett mi ins Bett gschubberet un di gonz Nacht honi gschroue drwege.“

Jetzt schaute der Karli doch auf und ihr in die Augen, und wie die so verweint aussahen, schmolz sein Troß zusammen wie Eis in der Sonne. Er ergriff ihre Hand und sagte: „D du armes Meidli, on des hon ich jeh gar nit denkt, daß di dr Vatter kinndig igschberret ho, un ich hon gemeint, du seisch au nindig.“

„So sunsch nind mi“, gab sie zur Antwort und hing sich an seinen Hals, und er legte den Arm um ihre Schultern und strich ihr das Haar aus dem Gesicht und die Wassertropflein aus den Augen und war reichlich entschädigt für sein Zukurzkommen am Abend vorher.

„Awer jeh halte mir zemme, wenn die Alte schu ihri miserabligi Schdrittereit nit kenn gelte lu, un mit dr Zit wird's doch au wieder emol ufhöre“, versicherte er ihr, und mit freudigem Herzen flog sie wieder heimzu, während der Karli den Rübsamen einstweilen versteckte und dann wieder, ein lustiges Liedle pfeifend, seine Arbeit weiter machte.

Während nun so bei den Jungen der Friede wiederhergestellt war, traf dies bei den Alten noch lange nicht zu. Der Hauptunterschied war eben der, daß die beiden Kinder und vorweg 's Klarli den Frieden aufrichtig wollten und die ganze Nacht darüber nachstudiert hatten, wie man wieder zur Eintracht komme, während die Alten darüber grübelten, wie sie dem Nachbarn am ärgsten zuleid leben könnten. Dem Bergjörg ließ die Verleumdung, daß er dem Kaveri die Fenster eingeworfen habe, keine Ruhe, und am Morgen hatte er einen Racheplan ausgeheckt. Er wußte, daß auch der Nachbar in der nächsten Zeit Schnaps brennen wollte, und wartete nun, bis der Steuerauffseher käme, um das Material auf den beiden Höfen abzustechen. Der kam nun schon am zweiten Tag herauf, und als er bei dem Kaveri fertig war, ging er hinauf zum Jörg.

Als der Steuerauffseher beim Jörg wieder

aus dem Keller ging und dieser ihm noch in der Stube ein Schnäpsle einschenkte, fragte der Jörg ganz harmlos:

„Ihr were jeh vill z'schaffe ho mit dere Brenneri umenonder?“

„Ja, es geht so, 's hat halt jeder Bauer einige Kirschen und so Zeug.“

„Dr Kaveri d'unte wird a zimli z'brenne ho, sinner schu binem gsi?“

„Ja, eben hab ich sein Sach abgestochen, ein Faß voll hat er auch, etwa ein Drittel davon sind Kirschen, hat er gemeint.“

„I hon denkt, er hab mi, het so acht Tag long Griesle rabgmacht. Ja, un Rucwe honi gemeint, weller au brenne?“

„Rüben brennen? Davon hat er nichts gesagt, das darf er ja gar nicht als Obstbrenner.“

„Hä, i weißes jo au nit so gnau, i mein bloß, er hab emol gseit, er hab e Loch voll schwarzi Rucwe, wuner well brenne, er kon mi au ho welle fir dr Narre ho oder ob'r e Loch voll Griesle gemeint hett?“

„Was meinen Sie, ein Loch voll Kirschen? Sollte der ein Faß Kirschen in einem Rübenloch versteckt haben?“

„Ja, also i will nind gseit ho, ich weiß es nit un 's goht mi au nind o“, schloß der Jörg die Unterhaltung und gab dem „Grünen“ noch das Geleit bis unter die Lüre. Dann ging er ans Kammerfenster und schaute dem Herrn nach. Wichtig, der ging noch einmal hinein zum Nachbar.

Schadenfreude ist nicht die edelste, soll aber dafür die ehrlichste Freude sein, und der Jörg gab sich dieser Freude mit großem Behagen hin. Er konnte sich das verdruhte Gesicht lebhaft vorstellen, welches der Kaveri machen würde, wenn der Steuerbeamte jetzt nochmal zu ihm käme und er wohl noch seine Rübenlöcher öffnen mußte. Gespannt schaute er von seinem Beobachtungsposten aus hinüber, zu sehen, wie bald der rote Kaveri mit Karst und Schaufel herauskäme und mit dem Grünen zu den Rübenmieten gehen mußte. Es dauerte aber lange, und der Jörg fürchtete schon, der Kaveri hätte sich herausreden können.

Doch endlich kamen sie heraus, der Kaveri hatte richtig Karst und Schaufel und fuchtelte damit wütend in der Luft herum. Dem Jörg lachte das ganze Herz im Leibe, wie er nun den Nachbar die Mieten aufhacken und auf-

schaufeln und den „Grünen“ daneben stehen sah. Als das Loch so weit auf war, daß man den Inhalt sehen konnte und richtig Rüben drin waren, stand der Kaveri wie die beleidigte Unschuld dort unten und redete auf den Beamten ein. Doch der war noch nicht zufrieden, sondern verlangte das nächste zu öffnen. Ob er wollte oder nicht, der Kaveri mußte es tun. Da waren nun auch Rüben drin.

Der Kaveri versicherte hoch und heilig, daß in allen Löchern Rüben und Kartoffeln seien, aber der Steueraufseher war unerbittlich. Mit gräßlicher Wut und furchtbaren Flüchen schaufelte der Kaveri weiter. Dabei war er mehrmals nahe daran, dem „Grünen“ die Schaufel über das Kreuz zu schlagen, und wenn der nicht auch ein so großer starker Mensch gewesen wäre und deshalb der Ausgang einer Burscherei erstens ungewiß und zweitens wegen der weiteren Folgen für den Kaveri sicher höchst unangenehm, so hätte er es wohl auch gemacht. So wurde das dritte und vierte Loch aufgedeckt, alles vergebens.

Jetzt zweifelte der Steueraufseher bald selber an der Sache und dachte, der obere Bauer könnte ihm am Ende auch einen Bären aufgebunden haben. Eines wollte er jetzt noch öffnen lassen, wenn auch da nichts Strafbares entdeckt würde, wollte er es gelten lassen. Er musterte die noch geschlossenen Löcher und verlangte dann die Öffnung einer Miete, welche durch ihre Größe etwas auffiel.

Der Kaveri, welcher schon gehofft hatte, das Duell gewonnen zu haben, zuckte zusammen und sagte, da wären Saatkartoffeln drin, welche keine Erschütterung vertragen könnten. Das machte den andern stutzig, aber da kam ihm ein Einfall. Er nahm einen Stock, welcher eine eiserne Spitze hatte, und stocherte oben durch das Stroh hinein. Wie er nun denselben so halb drunten hatte, kam er auf einen harten Gegenstand, was wohl ein Holzfäß sein konnte. Jetzt gab es natürlich keine Rettung mehr, der Kaveri mußte das Loch aufschauflern, und bald war ein schönes Schnäpsfäß in seiner ganzen Herrlichkeit aufgedeckt und sein Besitzer stand mit einer richtigen Armsündermiene dabei. Dann trotzte er wie ein begossener Pudel hinter dem Beamten her, wieder in die Stube. Gleichzeitig ging der Jörg hochbefriedigt über das genossene Schauspiel und die gelungene

Rache von seinem Fenster weg und wieder an die Arbeit.

So, dem honi's Schei-ins-Fenster-werfe ig'schriche", murmelte er vor sich hin. Aber in seine Freude mischte sich doch auch wieder so ein kleines Unbehagen, und das war der Gedanke, daß jetzt der Nachbar ganz bestimmt ihm auch wieder einen Streich spielen würde. Denn daß dieser wohl wisse, woher der Steueraufseher seinen Verdacht habe, darüber gab er sich gar keinem Zweifel hin.



In dieser Vorahnung hatte er vollständig recht. Der Kaveri brütete jetzt darüber nach, wie er dem Jörg wieder etwas anstellen könnte, ohne sich selbst zu schaden.

Zuerst mußte natürlich 's Klärli am meisten leiden, dem der Vater jeden Verkehr mit dem „Laushuben“ drüben verbot. Doch wenn zwei junge Leute gern zusammen kommen, so gibt es genug Fälle, wo man sich treffen kann, auf dem Kirchgang, im Feld oder auf der Wiese und besonders, wenn die Höfe noch so nah beisammen sind. Da hätten sie die Kinder schon Tag und Nacht auf den Speicher hinaufsperrern müssen. Je verärgelter und verbitterter die Alten wurden, um so lieber hatten sich die Jungen und um so fester hielten sie zusammen. Besonders der Karli ließ sich

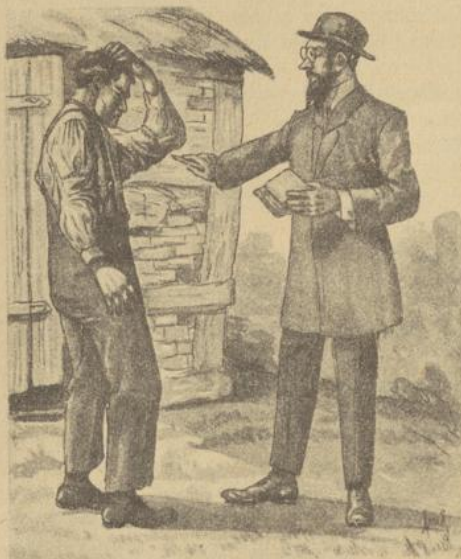
in dem Punkt nicht viel sagen und hatte auch auf seinen Vater noch mehr Einfluß wie 's Klärli auf den seinen. Er brachte ihn so weit, daß er den Streit gelten lassen wollte, wenn der Nachbar nichts mehr anstellen würde. Seine Rache hatte er ja gehabt, dachte er dabei. Aber ins Haus gehen würde er ihm sein Lebtag nimmer. Der Kaveri dachte selbstverständlich nicht an Waffenstillstand, bevor er dem Jörg nicht das Griefesafß heimgezahlt hätte. Die Gelegenheit dazu bot sich bald.

Am einem schönen Morgen kam ein Freund vom Kaveri, ein Schreinermeister aus der Stadt, um ihn zu besuchen. Dabei wollte er ihm etwas Schnaps und Speck abkaufen. In der Militärzeit hatten sie sich kennen gelernt und seit dem ab und zu besucht. Gegenüber dem Kaveri mit seinen groben Bauernknochen machte der Herr mit seinem Zwickel und wohlgepflegten Knebelbart einen vornehmen Eindruck. Dabei war er ein lustiger Patron voll schnurriger Einfälle. Wie da die beiden am Tisch saßen hinter einem Glase Kirschwasser und einer Platte voll Schwarzwälderspeck, da erzählte der Kaveri im Laufe des Gesprächs auch seinen Streit mit dem Nachbar und wie ihn dieser mit seinem Griefesafß hereingelegt hatte. „Wennem nur ebber dat 's Hus ozinde“, schloß er seinen Bericht.

Doch sein Besucher meinte, eine solche Freveltat sei doch das Ding nicht wert, aber ein kleiner Denktettel gehöre ihm schon. Das Haus brauchte man deswegen nicht anzuzünden, höchstens die danebenstehende Backlücke, und die bräuchte man auch nicht anzuzünden, sondern man lasse sie ihm wegschlagen. Und als die beiden noch eine Weile die Sache beratschlagten, hatten sie bald den Plan ausgetüftelt. Eine Viertelstunde später begab sich der Stadtherr hinauf zum Bergbauern und stellte sich dort vor als Feuersehaukommissar. Bereitwillig führte ihn der Jörg in den Zimmern herum, und der Herr klopfte an die alten Racheöfen und machte jedesmal ein bedenkliches Gesicht. Dann wurde die Küche inspiziert und nachher ging's hinaus in die Backlücke. Den Backofen untersuchte nun der Herr Kommissar sehr eingehend und machte ab und zu Notizen in sein Buch.

„Ja, lieber Mann“, sagte er endlich, „Ihr

Anwesen ist ziemlich veraltet und die Kachelöfen besonders in einem sehr schlechten Zustand. Dieselben sollten dringend erneuert werden. Um Ihnen aber nicht so viele Kosten auf einmal zu machen, wollen wir die Öfen im Haus noch einmal stehen lassen, doch müssen Sie dieselben unbedingt frisch austreichen. Dagegen ist diese Backküche hier



in einem Zustand, welcher jeder Beschreibung spottet, der Öfen ist höchst undicht und diese Kiegelwände, sehen Sie, lieber Mann, fallen beinahe heraus. Diese Backküche müssen Sie unbedingt neu bauen, es wundert mich nur, daß sie nicht schon abgebrannt ist. Also, wie gesagt, die ganze Sache ist höchst feuergefährlich und wenn es einmal ein Unglück gäbe und Ihr schöner Hof würde mitverbrennen, könnten Sie von der Versicherung nicht einmal eine Entschädigung bekommen, weil der Brand durch ihre eigene Fahrlässigkeit verschuldet wäre."

Aber diese Enthüllungen war nun der Jörg nicht sehr erbaut und versuchte alle möglichen Einwände, daß er fast kein Geld habe bei den schlechten Zeiten und jetzt, wo das Frühjahr komme mit seiner vielen Arbeit, würde es fast gar nicht möglich sein, eine neue Backküche zu bauen. Aber der Herr Kommissar war unerbittlich und hielt ihm nochmals die Brandgefahr und die entgehende Entschädi-

gung im Brandfalle eingehend vor Augen. Dann verabschiedete er sich.

Dem Jörg ging die Sache arg gegen den Strich und er überlegte den ganzen Tag, wie er um die verwünschte Bauerei herumkäme. Als am Abend der Karli aus dem Walde heimkam, wurde die Angelegenheit nochmals im Familienrat nach allen Richtungen durchgesprochen. Der Karli fand sich bald mit der Sache ab, und auf seinen Vorschlag hin wurde dann beschlossen, die Geschichte noch vor der Frühjahrsarbeit zu erledigen.

Einige Tage später fingen sie an die Backküche abzureißen, es wurden Holz und Steine beigebracht, Kalk gelöscht und alles zum Neubau hergerichtet.

Der Kaveri drunten freute sich königlich über den gelungenen Spaß und wurde auch gegenüber dem Klärli wieder freundlich. Dieses hatte keine Ahnung, daß ihr Vater dem Nachbarn diese Suppe eingebrockt hatte und meinte einmal: „Lueg, Vatter, wenn mir jez noch guet wäre mit 's Jörg, wia schi kinde mir ihne jez eweng helfe, mir henn doch so ne schöni Sondgruewe, do kinde ne mir jo dr Sond zum Boue gä.“

Die erwartete grobe Antwort blieb aus, und fast freundlich erwiderte der Vater: „Hä jo, dr hesch om End recht, in dr Not mueß mr enonder helfe, seisch's halt emol zuem Karli, er soll dr Sond in unsere Gruewe hole. Wenner mi nur nit eso elend vrizint hätt mit mim Griesesaf.“

„Ja weisch, Vatter, du hesch e halt au vrizint gho, will dr gseit hesch, er häb is d' Fenschder nigworfe un hesch's doch au nit sicher gsehne.“

„Hä jo“, gab der Kaveri zu, „'s fon au sunsch sone Kusbue gsi si, un wenn dr Jörg wieder emol guet isch, so soll's an mir au nit fehle.“

Diese frohe Botschaft brachte nun 's Klärli brühwarm ihrem Karli hinüber, und der stieg nun seinem Vater wieder auf das Dach, daß jetzt, wo doch der Kaveri den ersten Schritt zum Frieden getan, aller Streit ein Ende haben müsse. Der Karli ging dann auch hinüber zum Nachbar und dankte für das freundliche Angebot und meinte, was an ihm liege, so soll kein Streit mehr aufkommen zwischen den beiden Höfen.

„Jo, jo isch schu recht“, gab der zur Antwort und schlug in die dargebotene Hand des

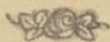
Karli ein; dann mit einem Seitenblick auf seine Tochter meinte er:

„Gell, du weißt wurum.“

Der Karli ergriff die Gelegenheit beim Schopf, nahm sein Klärli an der Hand, trat mit ihm vor den Vater und bat um seinen Segen. Der wurde dann auch gegeben, und auch die Mutter stimmte freudig zu, froh, daß damit der Streit begraben war. Dann gingen die beiden jungen Menschenkinder hinauf zum Jörg und dort wurde dann die

Verlobung festlich gefeiert. — Die Backflühe wurde gemeinsam aufgebaut, und der Jörg und der Faveri spielen jetzt wieder friedlich Zego.

Und wenn sie jetzt die Geschichte lesen, so werden sie wohl nicht mehr in Feindschaft kommen deswegen, denn der Karli und 's Klärli sind schon längst ein glückliches Paar und haben von unserm Herrgott schon für jeden Hof einen gesunden, kräftigen Stammhalter bekommen.



## Wie sich der Mensch im Tierreich spiegelt.

Es bleibt amüßant zu beobachten, wie oft unsere Sprache, wenn sie sich markant ausdrücken will, ihre Zuflucht zu Vergleichen mit dem Tierreich nimmt. Schon die Bibel lehrt, klug zu sein wie eine Schlange und ohne Falsch wie die Taube: geht es schlecht, führen wir ein „Hundeleben“, wogegen wir in guten Zeiten „eitel wie ein Pfau“, „wie ein Hahn“ herumstolzieren. Manches „leichtsinrige Huhn“ bringt abends einen „Affen“ mit, der sich sodann morgens in einen „Kater“ verwandelt hat und seinen Inhaber mit „Kagenzammer“ plagt, daß er sich „wie ein Wurm krümmt“, obwohl er sonst „ein Kerl wie ein Bär“ ist. Helden haben „Löwenmut“, ein „Hasenfuß“ dagegen ergreift schnell das „Hasenpanier“ und „läuft wie ein Wiesel“, wenn er auch sonst „so langsam wie eine Schnecke“ ist. Der Faule „schläft wie ein Murmeltier“, wenn der Fleißige schon „wie ein Pferd schafft“, „fleißig wie eine Biene“. Im Zorn werden wir „rot wie ein Krebs“, wenn wir auch sonst „kalt wie eine Hundeschnauze“ sind und „eine Haut haben wie ein Rhinoceros“. Mancher „schlaue Fuchs“, der überall „Hahn im Korb“ ist, begegnet uns „Kagenzfreundlich“, wobei er wie ein „Papagei schwagt“. Von einem „Hecht im Karpfenteich“, der wohl gar einen „Vogel“ hat, „giftig wie eine Spinne“ ist und sich „wie ein Frosch aufbläht“, sagen wir „hol dich der Kuckuck!“ Der eine ist „glatt wie ein Kal“, „störrißch wie ein Maulesel“ und

„stiehlt wie ein Rabe“, der andere dagegen ist „ein gutmütiges Schaf“ und „geduldig wie ein Esel“, der sich „sauwohl“ fühlt, „wie ein Fisch im Wasser“, wenn er mal ein bißchen „Schwein“, will sagen Glück, hat. Sparsame Leute werden leicht „geizig wie ein Hamster“, manches junge Mädchen ist eine „wilde Hummel“ mit „Wespentaille“, die wie „eine Elster plappert“ oder „wie eine Nachtigall singt“. Mancher freilich „Frächzt wie ein Rabe“ und „kollert wie ein Truthahn“, wenn er auch vielleicht „schwimmt wie eine Ente“. Wir sprechen von „Adlernasen“ und „Eselsohren“, fleißiges Studieren bezeichnen wir mit „Dachsen“ oder gar „Büffeln“, die „Katz im Sack“ will keiner gern kaufen, sonst könnte, was dabei verdient würde, „die Maus auf dem Schwanz“ forttragen und er „wie der Dachs am Berg“ dastehen oder die „Kuh vor'm neuen Tor“. Der abgegangene Abiturient heißt „Maultier“ und wird leicht zum „Fechtdachs“; wir sprechen von den „Hyänen des Schlachtfeldes“ und von den „Löwen der Gesellschaft“, von „hungerigen Geiern“ und von „nasenweisen Gänsen“, von „Hundetreue“ und „Kagenzfalschheit“ usw. Die hier genannten Beispiele ließen sich leicht noch um eine ganze Anzahl bereichern, doch wollen wir dem Leser keinen „Floh ins Ohr setzen“, sonst könnte ihm „eine Laus über die Leber laufen“ und er verlore am Ende seine „Lammgeduld“.

